

tianismus alle Religion in autonome Sittlichkeit auflöst.

Man atmet förmlich auf, wenn man in der Schlußbetrachtung hört, daß im großen Weltkrieg, der „äußersten Auswirkung des Gedankens vom Daseinskampfe“ (240), „zu dessen Ausbruch die genannten Weltanschauungssysteme entscheidend beigetragen haben“ (241), eben diese Theorien völlig überwunden sind. „Mit dem Weltkrieg und seinem Zusammenbruch verstummt in der philosophischen Literatur der ehemals so heftig tobende Streit um Darwin und den Darwinismus. Das gigantische Ringen der Völker ist hier zur reinigenden Krisis geworden. Es ist bezeichnend, daß das Erlöschen des wissenschaftlichen Interesses an den Problemen des Darwinismus Hand in Hand ging mit dem Zusammenbruch der humanitären Selbstvergötterung der Menschheit“ (242).

Zu allerlegt stellt der Verfasser die Frage nach den Aussichten auf Überwindung des Daseinskampfes. „Wir können sie ohne Zweifel mit einem — wenn auch bedingten — Ja beantworten“ (243). Anzeichen dafür sind ihm folgende: die Rückkehr der Philosophie zur objektiv vorgefundenen Ordnung, die Abwendung vom Kantianismus bzw. Idealismus zum aristotelisch-scholastischen Realismus, die Wiedereröffnung des Blickes für das Reich qualitativ bestimmter, objektiver Werte, die Rehabilitierung des Tugendbegriffes, des Wertes der Person, wie er sich in wahrer Gottes- und Nächstenliebe, in Gehorsam und Demut auswirkt, das erneute Verständnis für die Formen der Gemeinschaft, endlich die religiöse Stellung des Menschen zu Gott.

Bernhard Jansen S. J.

## Ein Studentenheim in Frankreich

In Nancy hatte ich die mäßige Betriebsamkeit einer französischen Provinzuniversität erwartet, natürlich auch die würdiger heitere Harmonie der Bauten und Gitter um die berühmte Place Stanislas und die schlummernde Wehmut in der von Habsburg nicht mehr betreuten Grabkirche der Lothringischen Herzöge — aber nicht ein so vorbildliches Studentenheim.

Es ist nahe den vielen hohen Schulen der Stadt an einer sehr breiten Allee durch kunstgerechte Erweiterung einer Adelsresidenz seit 1920 langsam entstanden. Ein Eichenfor führt zwischen den niedrigen und schmucken Fronten der Empfangsräume und der Pförtnerwohnung in einen sonnigen Hof, den drei mächtige Gebäude umgeben. Hinter dem Mittelbau grünt und blüht ein englisch angelegter Garten, und am Ende des Gartens dehnt sich eine baufällige Halle, die bald durch einen großen Festsaal mit darüberliegender Kapelle verdrängt werden soll. Schon jetzt enthält das Heim gut ausgestattete Lesesäle und Spielsäle, einen kleinen und einen großen Vortragsaal, einen hellen Speisesaal von zweihundert Plätzen, vor allem aber eine stattliche Reihe von Arbeitsälen mit Fachbibliotheken für Juristen, Mediziner, Elektrotechniker, Chemiker, Landwirte, Kunstwissenschaftler usw. Für Studierende stehen 60 Wohnzimmer zur Verfügung, für vorübergehend anwesende Gäste 8, und 200 weitere Zimmer für Studenten werden vom Heim bei Familien in der Stadt bereit gehalten. Außerdem haben alle Studenten des Heims, zusammen fast 400, eine Viertelstunde vor der Stadt ein Landhaus mit einem herrlichen Park von fünf Hektar und in den Vogesen ein Unterkunfts Haus zur freien Benützung. Das Ganze nennt sich Groupe des Etudiants Catholiques, abgekürzt Gee.

Der Gegensatz zwischen Freiheitsdrang und Grundsatztreue, der schon manchem katholischen Studentenheim in Frankreich und anderswo verhängnisvoll geworden ist, scheint hier im wesentlichen glücklich überwunden zu sein. Da ist keine Spur von Klosterluft. Weltliches Personal versteht den Dienst in allen Räumen. Die Einrichtung läßt nirgends die Sorge um eine entsprechende Eleganz und Bequemlichkeit vermissen. Jeder nimmt seine Mahlzeiten innerhalb gewisser für den Betrieb notwendiger Grenzen nach Belieben und wird auch sonst in der Verwendung seiner Zeit nicht behindert, außer daß er in der Regel um 10 Uhr abends, spätestens aber eine halbe Stunde nach Mitternacht zu Hause



sein soll. Man will eine Familie sein, in der Vertrauen, Geist und Frohsinn herrschen, in der selbständig und doch gemeinsam gearbeitet und gefeiert wird. Man wünscht nicht, daß eine Mutter um die Aufnahme ihres Sohnes bittet; solche Bitten werden sogar abgewiesen, wenn es nicht feststeht, daß der Sohn auch von sich aus die Aufnahme als begehrenswert ansieht. Man beteiligt sich grundsätzlich, aber ungezwungen an den Versammlungen seiner Fachgruppe, an religiösen Vorträgen, die im Heim veranstaltet werden, an der gemeinschaftlichen Monatsmesse; und ebenso selbstverständlich hat man seine Feierstunden, wo bei fröhlichem Gelage der Jugendübermut zu Lied und Rede wird, wo man eine prickelnde Komödie spielt, wo man sogar für einen ganzen Tag das Heim zum Schauplatz eines Festes auf einer mittelalterlichen Burg oder in einem freiheitstrunkenen Dorf des Jahres 1848 macht. Programmatisch ist das Wesen dieser Studentengruppe auf ihrer Mitgliedskarte so ausgedrückt: „Wer in den Gec eintritt, bekennt sich zum Geiste des Gec, also zu innerlichem und praktischem Christentum, zu ernster Berufsarbeit, zu dem Willen, ein echt katholischer und echt französischer Mann zu werden.“

Die ausgesprochen katholische Einstellung schließt eine gelegentliche Aufnahme von Andersgläubigen nicht aus, und die Pflege französischer Gesinnung hat nicht verhindert, daß auch Polen, Ungarn und Deutsche sich hier wohl gefühlt haben. Namentlich während der Ferienkurse der Universität kann man im Gec eine ganz internationale Gesellschaft antreffen. Ebenso herrscht Gemeinschaftsgeist gegenüber andern Ständen des Volkes. Die Studenten des Gec arbeiten an sozialen und karitativen Unternehmungen mit, sie stellen ihre Säle für Versammlungen städtischer und ländlicher Jugendvereine zur Verfügung, sie lassen durch Redner von anerkannter Bedeutung, Geistliche wie Laien, Weltpriester wie Mitglieder verschiedener Orden, wissenschaftliche und religiöse Vorträge für ein großes Publikum halten. Und gewiß ist gerade das keine geringe

Ermutigung für die jungen Leute, daß sie sehen, wie Monat um Monat in ihr Heim die geistige Oberschicht von Stadt und Umgebung strömt, und wie dann gefeierte Führer des geistigen oder wirtschaftlichen Lebens, mehr als einmal auch ein Marschall von Frankreich, durch Wort und Beispiel für die Grundsätze des Gec Zeugnis ablegen.

Und ein Betrieb von so großem Zuspruch stützt sich weder auf eine reiche Stiftung noch auf hohe Jahresbeiträge der Studenten. Für die Mitgliedschaft sind 50 Francs zu bezahlen, also nicht einmal 10 Mark. Die Pensionspreise des Heims sind zwar nicht die niedrigsten in ganz Nancy, aber doch sehr bescheiden, und es werden sogar Freiplätze gewährt. Als der Gedanke des Gec verwirklicht werden sollte, wurde zunächst von guten Leuten eine Aktiengesellschaft zum Kauf des Hauses gegründet. Ihr zahlt der Gec die für Zinsen und Steuern erforderliche Summe als Miete. Das Geld dafür und für alle andern laufenden Ausgaben muß jedes Jahr mühsam, soweit es nicht aus den geringen Beiträgen der Studenten fließt, durch Gaben ehemaliger Mitglieder, durch einen Verein von Freunden des Gec und durch gelegentliche Wohltäter aufgebracht werden. Ganz ist das niemals gelungen: das Heim hat Schulden. Aber unverzagt wird es weitergeführt, und selbst vor kostspieligen Neubauten schreckt man nicht zurück. P. Lejosne hat in acht Jahren drei oder vier Millionen flüssig gemacht, er wird auch die fünfte herbeischaffen.

Jedermann in Nancy weiß, daß P. Lejosne den Gec erdacht, gegründet und durch alle Stürme zur Blüte gebracht hat. Ein gelehrter Domherr, der diesen ehemaligen Feldgeistlichen mit dem Bande der Ehrenlegion im Knopfloch des Jesuitenkleides lange unter den Studenten an der Arbeit gesehen hat, schildert ihn als „scharfsinnig, fein und gütig, bescheiden und wagemutig“. Wer ihn kennen lernt, wundert sich nicht, daß ihm die Herzen der Jugend entgegenschlagen, und daß es ihm gelungen ist, einen Kreis von Menschen aller Stände um sich zu sammeln, die sein



Unternehmen nie im Stiche lassen. Glücklicherweise sind ihm allerdings auch die zu einer solchen Wirksamkeit notwendigen Freiheiten von seinen Obern nicht beschränkt worden, was angesichts der ungewöhnlichen Verhältnisse, um die es sich hier handelt, für den Weitblick der Vorgesetzten wie für die Zuverlässigkeit des Untergebenen ein sehr erfreuliches Zeugnis ist.

Was P. Lejosne im Jahre 1920 begonnen hat, wird nun, wie man in Nancy sagt, von der Universität „nachgeahmt“. Sie hat ein Schloß mit ausgedehntem Grundbesitz erworben, um eine allgemeine Studenteniedlung anzulegen. Mit ihren reichen Staatsmitteln kann die Universität den Gec natürlich in allem Außerlichen weit übertreffen; sie wird auch wohl mehr für den Sport tun, der im Gec noch nicht voll gewürdigt zu werden scheint, aber sie kann die religiöse und sittliche Höhe des Gec weder fordern noch verwirklichen.

Freilich bleibt auch im Gec das katholische Leben hinter dem Idealbilde der Sagung zurück, obgleich die 400 Mitglieder buchstäblich aus Tausenden auserlesen sind. Weder der mitreißende Schwung der

Kameradschaft unter einer frei gewählten Selbstverwaltung noch die kluge und begeisterte Führung des P. Lejosne vermögen beim Durchschnitt wesentlich mehr zu erreichen, als daß die Fahne nicht ganz verlassen wird. Wie die Dinge in akademischen Kreisen Frankreichs und anderer Länder heute liegen, ist schon das aller Mühlen wert. Gewiß ist die traute Kapelle im Katakombenstil Sonntags überfüllt, aber sie hat keine hundert Plätze; und wenn es auch in Nancy genug andere Gelegenheiten gibt, der Messe beizuwohnen, so sieht man doch aus der privaten Zeitschrift des Gec, daß in der Regel ebensowenig bei der gemeinschaftlichen Monatsmesse im geräumigen Saal, bei den jährlichen Exerzitien und sogar bei den großen religiösen Vorträgen mehr als ein Viertel der Mitglieder anwesend ist. Um so sicherer kann man darauf rechnen, daß die kleine Schar, die ganz im Geiste des Gec lebt, ohne von irgend jemand gezwungen zu sein, die katholische Führerschicht verstärken wird, durch die sich die Kirche Frankreichs immer ausgezeichnet hat.

Jakob Overmans S. J.